



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Die Kunst des neunzehnten Jahrhunderts**

Textbuch zu den Kunsthistorischen Bilderbogen No. 247 - 318

**Springer, Anton**

**Leipzig, 1881**

Einleitung

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-62507](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-62507)

## EINLEITUNG.

**J**edem Versuche, die Kunst der unmittelbaren Gegenwart übersichtlich zu schildern, wohl gar einen Wegweiser zur richtigen Führung auf den vielverschlungenen Bahnen des modernen Kunstlebens aufzustellen, stellt sich das Vorurtheil unvermeidlicher Parteilichkeit entgegen. Es muß nicht nothwendig bewußte, einseitige Parteinahme für die eine oder die andere Richtung sein, welche die historische Gerechtigkeit biegt und krümmt. Unbewußt färben Vorliebe und Abneigung das Urtheil. Bald besticht uns die Wiedergabe eines besonders geschätzten Gedankenkreises, bald nehmen uns langentbehrte Formen- und Farbenreize unwiderstehlich gefangen. In der unmittelbaren Umgebung geschaffene Kunstwerke sprechen gewöhnlich zu laut an unsere Empfindung, als daß wir uns rasch und genau Rechenschaft von ihrer dauernden Bedeutung geben könnten. Sie sind Spiegelbilder unseres Lebens und unseres Geistes, welchen wir schon aus diesem Grunde gern die Lichtseite abgewinnen, weil wir nicht Pessimisten gescholten werden wollen. Bei dem Eindrucke, welchen moderne Kunstwerke auf uns ausüben, klingen überhaupt neben den rein ästhetischen noch andere Töne mit. Sie lassen sich nicht, wie im Angesichte älterer Kunstproducte, trennen oder zurückdrängen. Auf ihnen beruht vielmehr großentheils die viel lebendigere Wirkung selbst einer mittelmäßigen modernen Leistung im Vergleiche mit den Schöpfungen vergangener Perioden.

Nicht nur den einzelnen Kunstwerken gegenüber wird die Gefahr eines unsicheren, schwankenden Urtheils behauptet: auch über die Stellung und die Aufgaben der modernen Kunst herrschen verschiedenartige Ansichten. Als eine ideale Ueberwindung der Natur wird mit Recht die Kunst begrüßt; wie sie überall das innerlich Zweckmäßige in gefälligen, anmuthigen Schein hülle, die natürlichen Gebilde von allem Zufälligen, Unreinen, von jedem Makel und Fehler entkleide, als ihr Wesen bezeichnet. Behalten diese Aufgaben und Ziele noch ihre alte Kraft in einem Zeitalter,

welches auf dem Wege der wirklichen Beherrschung der Natur unaufhaltsam fortschreitet und indem es den menschlichen Geist in die Tiefe dringen, selbst die mächtigsten Kräfte demselben dienstbar werden läßt, auch eine Art Naturverklärung herbeiführt? Werden fernerhin die verschiedenen Künste in ihrer Vereinzelung beharren? Kann nicht ein Gesamtkunstwerk gedacht werden, in welchem die einzelnen Künste als Theile bestehen, durch ihre Verkettung neue Wirkungen erzielend? Werden sie dann nicht zur Verkörperung neuer, höherer, bisher vielleicht kaum geahnter Aufgaben berufen werden? Träume der Zukunft, so darf man behaupten, sind nicht maßgebend für die Beurtheilung gegenwärtiger Zustände. Aber noch andere Bedenken und Zweifel machen sich geltend.

Bisher erschien die Kunstentwicklung in den einzelnen Perioden verhältnißmäßig an geschlossene Gedanken- und Formenkreise gebunden. In naiver Weise wurden dieselben festgehalten und ausgebildet, wobei die Frage, ob nicht auch andere Auffassungen gleiches Recht besitzen, gar nicht in Betracht kam. Selbst wenn eine jüngere Kunstperiode mit einer älteren äußerlich zusammenhing, und nicht alle Traditionen abbrach, steigerte sich doch mit der wachsenden Eigenthümlichkeit der Gegensatz zur vorangehenden Kunst. Toleranz kannte und übte die frühere Kunst nicht. Anders in der Gegenwart. Wir legen auf unseren gerechten oder doch billigen Sinn nicht geringes Gewicht, welcher uns fähig macht, auf allen Stufen der vergangenen Kunst treffliches zu entdecken, in die verschiedensten Kunstweisen uns einzuleben. Der moderne Künstler gebietet über ein viel größeres Maß von Wissen, was die Schicksale der Kunst betrifft und über eine reichere historische Bildung als seine Vorgänger. Er kennt und schätzt dieselben, findet in ihnen seine Muster. In der Wahl der Muster wechselt er vielleicht, in der Regel aber bleibt doch sein Auge nach rückwärts gerichtet. Lähmt nun nicht diese übergroße Musterfülle die Selbständigkeit der Phantasie und die ruhige Entwicklung der Kunst, an deren Stelle der bunte Wechsel, der Mode vergleichbar, in raschen Sprüngen von einem Gegensatze zum anderen tritt?

Jedenfalls mahnen diese und noch andere Bedenken, das endgültige Urtheil über das Wesen und die Aufgaben unserer Kunst nicht rasch zu fällen. Auch die folgenden Zeilen sind weit davon entfernt, sich ein solches anzumaßen, begnügen sich vielmehr, den äußeren Verlauf der Entwicklung der modernen Kunst zu erzählen und die Resultate einzelner Beobachtungen und Erfahrungen zusammenzustellen.

Von der Mitte des vorigen Jahrhunderts bis nahezu in die fünfziger Jahre unseres Jahrhunderts herrschte eine Richtung, welche

wir in ihrem Anfange, ihrer Blüthezeit und in ihrem langsamen Zurücktreten genau verfolgen können. Sie nahm ihren Ausgangspunkt von dem erhöhten Interesse an der antiken Kunst, suchte sich nach klassischen Vorbildern zu regeln, holte mit Vorliebe auch den Inhalt der Darstellungen aus dem griechischen und römischen Alterthume. Die Phantasie erhitzte sich oder begeisterte sich je nach dem Grade ihrer Gefundheit für das Große und Mächtige in den Gegenständen und Formen der Schilderung. Sie opferte lieber etwas von der packenden Naturwahrheit, von dem einschmeichelnden Scheine und der unmittelbaren sinnlichen Wirkung, als daß sie eine Einbuße an Reinheit der Linien und Kraft des Ausdrucks geduldet hätte. Der Wettstreit mit der Poesie galt für berechtigt, und daß auch die Werke der bildenden Kunst durch den Reichthum und die Tiefe der Gedanken glänzen sollen, für die wichtigste Bedingung eines gedeihlichen Kunstlebens. Vor einem Menschenalter etwa wurde diese klassisch-poetische Richtung von einer anderen abgelöst, welche von wesentlich anderen Grundsätzen ausgeht und vielfach entgegengesetzte Ziele verfolgt. Nur als Mittel hatte man vorher die Farbe angesehen, um die mit Vorliebe geschaffenen umfassenden Compositionen besser zu gliedern und die reine Zeichnung deutlicher zu machen; sie wird nun zum Selbstzwecke erhoben, jedenfalls auf das Malerische das Hauptgewicht gelegt. Mit Hülfe der Farbe werden Wirkungen erzielt, welche auffallend an den Effect der Tonfolgen in der Musik, an schwebende Harmonien erinnern. Die Gegenstände der Darstellung werden so gewählt und geordnet, daß dem Farbenreize, dem lebendigen Glanze der Erscheinung die breiteste Entfaltung möglich ist. Architektonische Regeln gliedern nicht die Composition; die klassische Tradition, die plastische Kunst bestimmen nicht die Zeichnung und Gruppierung der Gestalten in den Werken der Malerei, dagegen wird bei Bauten gern eine farbige Wirkung versucht. Keine schroffe Grenze trennt die plastische Kunst von der Malerei. Man kann nicht weit genug gehen in der Individualisirung der einzelnen Gestalten, in der Natürlichkeit der geschilderten Scenen. Das Portraitfach ist allumfassend geworden. Zugespitzt wird der Grundsatz höchster Naturtreue und unmittelbarer Lebendigkeit nicht allein, wenn es sich um die Wiedergabe einer einzelnen Person handelt, sondern auch in Darstellungskreisen, bei welchen früher absichtlich jener Grundsatz ferngehalten wurde. Die religiöse und historische Malerei erfuhren eine bedeutame Umwandlung, das Gebiet der sogenannten Genrebilder eine namhafte Erweiterung. Die starke Betonung der malerischen Formen, des Farbenreizes bringt es mit sich, daß sich der Kunst ein dekoratives Element häufiger beimischt und dem Kunsthandwerke eine größere Aufmerksamkeit gewidmet wird, während früher

eine gewisse Dürftigkeit in den dekorativen Künften waltete, und zwischen Handwerk und Kunst eine ziemlich tiefe Kluft sich aufgethan hatte. Selbstverständlich hat in den beiden Perioden, welche in der modernen Kunstgeschichte bisher auf einander folgten, nicht eine einzige Richtung ausschließlich das Feld behauptet. Wir können sowohl in der ersten Periode (1750—1850) neben dem klassischen Ideale noch andere Tendenzen wirksam nachweisen, Uebergänge, Vermittelungen entdecken, wie wir denn auch in der jüngsten Periode seit 1850 noch ältere Kunstweisen fortlebend erblicken. Unbestreitbar steht den geschilderten Hauptrichtungen wechselnd die reichere Gunst der Zeit zur Seite. Die größere Zahl der Künstler widmet derselben ihre Kraft und glaubt an die Unfehlbarkeit und den Sieg derselben.